

ungetreuen Bürgermeister, in einen Sack gesteckt, im Rhein. So war der Anschlag des hegauischen Adels auf das Städtchen mißglückt, und Stein blieb — wenn auch seit 1484 unter der Obrigkeit der eidgenössischen Stadt Zürich — bis 1803 eine freie deutsche Reichsstadt und wurde dann durch die Mediationsakte Napoleons dem Kanton Schaffhausen zugeteilt und damit in die eidgenössisch-helvetische Republik Schweiz eingegliedert.

Zur Erinnerung an die überstandene Gefahr von 1478 und zugleich zur künftigen Mahnung beschloß der weise Rat der Stadt, „daß hinfüro der Nachtwächter beim letzten Stundenruf das Listwort „No e Wili!“ zu gebrauchen habe.“ Und es ist heute noch ein geflügeltes Wort in Stein.

Die ehrbare Bäckerzunft Stein aber gelangte durch die besonnene, rettende Tat zweier ihrer Genossen zu hohem Ansehen. Sie erhielt eine Ehrenfahne, eine bunte Stickerei auf weißem Seidentaffet mit dem Stadtwappen in der Mitte, und weiter das Privileg, „daß sie alle drei Jahre mit fliegender eigener Fahne und klingendem Spiel einen Umzug durch die Stadt halten und das Stammhaus ihrer Freiheit (das Haus des wackeren Bäckers) mit einer Salve beehren dürfe; und wenn ein Meister der Löbl. Bäckerzunft oder ein Müller, deren Professionisten sie auch in ihr Kollegium aufnahm, Hochzeit hält, so wird die Fahne gleichfalls aufgesteckt.“ Wenn der Brauch des Umzugs in der Französischen Revolutionszeit (1798) auch einging, so hielt doch die Zunft ihre Fahne immer hoch in Ehren. Bei Hochzeiten der Bäcker und Müller durfte sie am Hause des Zunftobmanns lustig flattern. Und noch heute ist das reizvolle malerische-romantische Stein, das ehemalige deutsche Reichsstädtchen am Rhein, ein beliebtes Ziel vieler schweizerischer Hochzeitsgesellschaften von nah und fern, und es ist stolz auf seinen erworbenen ehrenden Beinamen „die Stadt der Hochzeiten“.

*Josef Zimmermann*

## Sprachgeschichtliche Plauderei über Fastnacht

Von Albert Azone, Aach

Unser Wortschatz weist uns drei Bezeichnungen auf über die frohe Zeit, vor der wir in den nächsten Tagen stehen. Es sind die Worte: Fastnacht, Fasnacht oder Fasnet, Fasching und endlich das Fremdwort Karneval.

Fastnacht bedeutet von zu Hause aus die Nacht vor der Fastenzeit, die Nacht, die dem großen Fasten vorangeht. Hier muß aber bemerkt werden, daß unter Nacht nicht die Zeitspanne verstanden werden darf, die heute ausschließlich nur noch darunter verstanden wird, vielmehr ist der Begriff ein weiterer und deckt sich mehr mit unserm heutigen Wort „Zeit“. Eine ähnliche Wandlung haben wir in dem Worte „Weihnacht“, worunter wir jetzt nicht mehr allein die „weihevollte Nacht“ verstehen, sondern die ganze Zeitspanne, in der die betreffenden Feste die glanzvollen Mittelpunkte sind. Nach Prof. Fehrle sind diese Bezeichnungen darauf zurückzuführen, daß die Germanen nicht nach Tagen, sondern nach Nächten ihre Zeit rechneten.

Die mundartlichen Ausdrücke „Fasnet“ und „Fasnacht“, denen wir schon im dreizehnten Jahrhundert begegnen, weisen uns auf einen andern Stamm hin, der mit „fasten“ und „Fastenzeit“ nichts gemein hat. Kluge führt es auf das althochdeutsche „fason“ zurück, dem unser heutiges Tunwort „faseln“ entsprossen ist. Letzteres bedeutet: irre oder verworren reden, hin- und hersuchen, Unsinn treiben. (Vergleiche dazu: faselig, Faselei, Faselhans und unsern mundartlichen Ausdruck „Faxen machen“!). Das Wort „faseln“ bedeutet also sich unsinnig oder wie

ein Narr betragen und kann daher wohl mit Recht als das Stammwort von „Fasnet“, Fasnacht und Fastnacht angesprochen werden.

Fasching (mittelhochdeutsch „vaschanc“), das aus der bayerisch-österreichischen Mundart bei uns Eingang gefunden hat, wäre nach Kluge als Fastnachtszug oder Herannahen der Fastnachtszeit zu deuten, da es das zweite Kompositionsglied mit „Gang“ oder „Zug“ in Verbindung gebracht wissen will.

Wir kommen nun noch zum letzten Wort „Karneval“, welches romanischen Ursprungs ist, über dessen Sinn sich aber die Gelehrten noch nicht einig zu sein scheinen. Auch Prof. Dr. Fehrle läßt die Frage offen und gibt nur einigen geschichtlichen Vermutungen Raum. Es ist möglich, daß „Karneval“ in den Klosterschulen, die nichts von närrischer Ausgelassenheit wußten, wohl aber von der einschränkenden Fastenzeit eine Ahnung hatten, entstanden ist. So mag damals bei den Klosterschülern mehr oder weniger belustigend schon eine Studentensprache — wo wäre die auch nicht zu finden? — geherrscht haben und „carne vale“ ein Ausspruch aus ihr sein. Das erste Wort, welches aus der italienischen Sprache stammt, heißt „Fleisch“ und das letztere, das aus dem Lateinischen kommt, ist unser „lebe wohl“! — Mehrere Sprachforscher wollen es auf „carrus navalis“, das „Schiffskarren oder Schiff auf Rädern“ bedeutet, zurückführen. Auch diese Erklärung hätte eine geschichtliche Grundlage. In Athen wurde im Frühjahr der Gott Dionysos in feierlichem Zuge in einem Schiffe, das auf einen Wagen geladen war, in die Stadt geführt. Da mit dem Umzuge die Eröffnung des Weinhandels verbunden war, so ist es verständlich, daß das Schiff „carrus navalis“ und der Wagen von weinfrohen Spaßmachern besetzt war und so eine belustigende Wirkung erzielt hat.

Beide obigen Erklärungen für „Karneval“ sind einleuchtend, vielleicht wird mit der Zeit eine eindeutige Antwort möglich.

## Die Sage vom Heidenschlößchen bei Orsingen

Mitgeteilt von F. Werner Ruch, Singen

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ging der Mesner der Kirche zu Orsingen mit noch einigen Männern hinaus, um der schon seit altersher im Ort umgehenden Sage, daß im Heidenschlößchen ein Schatz vergraben sei, auf die Spur zu kommen. Mit Pickel und Spaten bewaffnet machten sie sich nachts zwölf an die Arbeit. Der Mesner hatte ein Kerzenlicht und ein geweihtes Glöckchen mitgenommen, um böse Geister damit abzuwehren.

Wie die Sage (der Nachfahre des Mesners) von dieser Unternehmung berichtet, seien die Schatzsucher nach einigem Graben auf eine Kiste gestoßen, auf der ein schwarzer Hund saß, die Wache haltend. Einer der Männer habe mit dem Spaten den Deckel der Kiste gehoben, worauf ein goldenes Kegelspiel sichtbar geworden sei. Entgegen der strengen Vorschrift, kein Wort zu sprechen, hätte einer der Männer bei diesem Anblick ein überraschendes „Aah“ ausgestoßen, worauf die Kerze erloschen sei. Bei ihrem Wiederanbrennen hätte man von der Kiste und dem Hund nichts mehr gesehen. Die Männer wären daraufhin enttäuscht abgezogen. Das Glöckchen (Bild), das bei dieser mißglückten Unternehmung einen Sprung erhalten habe, wird heute noch von einer Nachfahrin des Mesners verwahrt und gegen die Gefahr eines aufziehenden Gewitters geläutet.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Über die mutmaßliche historische Herkunft des Heidenschlößchens vgl. die Arbeit von Franz Beyerle, der Alamannen-Feldzug des Kaisers Constantins II. von 355 und die Namengebung (Constantia — Konstanz) in Zeitschrift für Geschichte des Oberrhein Bd. 104 S. 15 ff.